

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 20

Artikel: Alte Uhren
Autor: Fischer, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

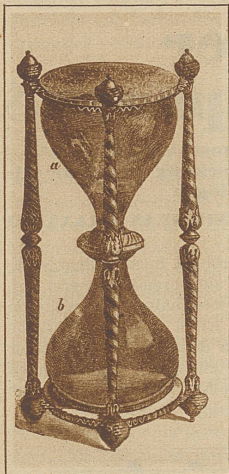
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Uhren

V O N E U G E N F I S C H E R



Sanduhr aus dem 13. Jahrhundert

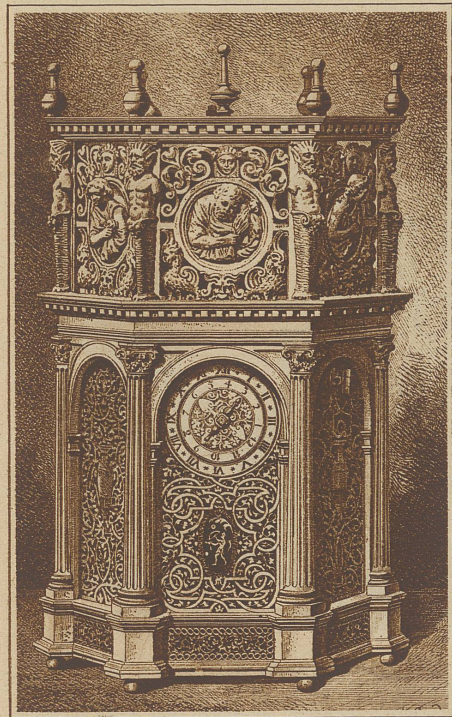
Alte Uhren haben es mir angetan... Alte schöne Uhren erst recht.

Vielleicht kommt es daher, daß ich schon als fünfjähriger Knirps stundenlang vor dem Ladenfenster unseres

Dorfuhrenmachers stand und zum hundertsten wie zum erstenmal die kleinen

Wunderwerke der Uhrenmachertechnik bewunderte. Da waren

neben Dutzenden von Taschenuhren so mancherlei andere, daß das Auge nie satt wurde, sie zu sehen. Und da war vor allem eine Pendeluhr, über deren rundem Gehäuse zwei fröhliche Kinderfiguren auf einem schimmernden Balken von blankem Messing «gigampften», — eins, zwei — eins, zwei, — immerfort im gleichen Takt. Damals wußte ich noch nicht, daß das Perpendikel-Gehwerk daran schuld war, daß die beiden fröhlichen Kleinen immerfort auf- und niedergingen. Und weil ich das nicht wußte, war die Uhr für mich erst recht eine Wunderuhr, an die ich immer wieder denken muß. Da war dann



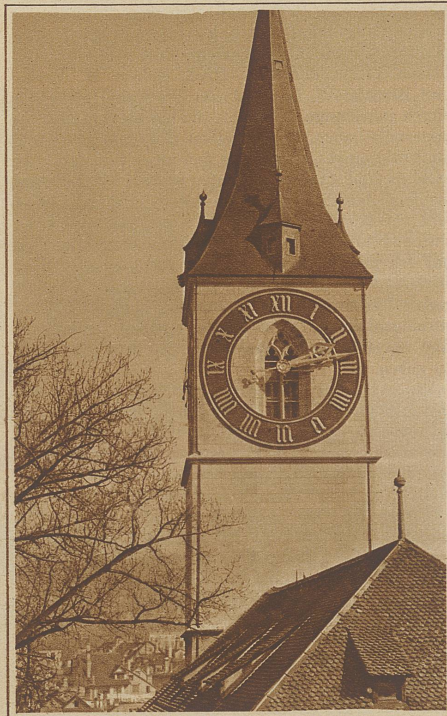
Eine Standuhr aus dem 16. Jahrhundert

Das kleine Uhrwerk ist zwischen die acht schlanken Säulen eingebaut, deren Füllungen mit merkwürdiger schwarzer Grundzierart geschmückt sind. Die acht Ecken des oberen Teiles schmücken Karyatiden mit geflochtenem Schaft; die mit Medallionfiguren geschmückten Füllungen sind durchbrochen

auch noch eine schon mehr aristokratisch anmutende Drehpendeluhr, deren Werk und Zifferblatt auf vier weißen Marmorsäulen ruhte, zwischen denen, kaum etwas über Sockelhöhe, eine blankpolierte Metallscheibe in geradezu majestätischer Ruhe langsam links herum, dann ebenso langsam rechts herum ging. Das kam mir so feierlich vor, wie wenn eine ernste Königin durch das Märchen schreitet. Mir schien auch, daß nur ganz reiche Leute solche Uhren kaufen könnten.

Vielleicht kommt es daher, daß, wenn ich einmal in den Uhrenladen kam und fast erschrocken wartete, bis der Uhrenmacher mit dem großen Künstlerschädel und der lockig wallenden blonden Mähne und mit der fremden Sprache, wie man sie weit

drunten am Rheine spricht, nach meinem Begehren fragte, ich mich fast nicht mehr sattsehen konnte an den zahllosen Uhren, die an den vier Wänden hingen. Mit ihren nervös erregten Perpendikeln, von denen einer nach rechts ausschlug, wenn der andere nach links ging, tickten sie gleichsam um die Wette. Auf einmal fing eine dünne Glockenstimme zu schlagen an, und gleich darauf ein tiefer Bariton, ernst und feierlich. Sein letzter Ton hatte noch nicht ausgeklungen, da rief es wie vom nicht allzu fernen Wald, dessen dunkle Tannen man durch das Fenster sah, zweimal «Kuckuck» — «Kuckuck, —



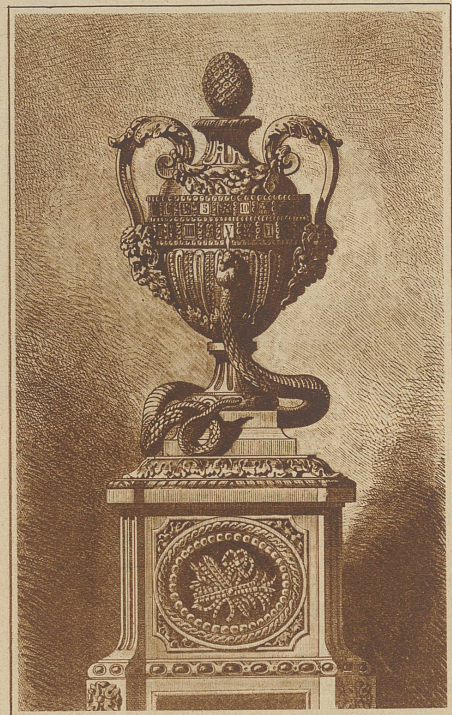
Der St. Petersturm in Zürich mit den 1928 neu erstellten Zifferblättern

und wie auf Befehl hoben dann ein gutes Dutzend anderer Uhren, bald schrill, bald weich und verträumt, bald ernst, fest und militärisch knapp und sicher, und süß wie Himmelsstimmen ein fein ausgeklügeltes Glockenspiel an, das auf einmal abbrach. Noch einmal rief es «Kuckuck» dazwischen. Und dann, als müßte es so sein, läuteten zum Abschluß wie ein feierliches Amen die Westminsterglocken einer großen Wanduhr in einem dunkelroten Gehäuse. Wohl noch wochenlang sangen die Uhren mir im Traume. Und wenn ich je wieder zum Uhrenmacher gehen mußte, dann wußte ich es so einzurichten, daß ich knapp vor dem Stundenschlag den Laden betrat.

Vielleicht kommt es auch daher, daß ich von Kindsbeinen an ein technischer Grübler und Schaffer war, der alles zerschliß und wieder zusammenfügte, so gut es gehen mochte, auch alte Taschenuhren, ehrwürdige Schwarzwälderuhren und dergleichen mehr.

Kurzum, alte Uhren haben mir es angetan. Ob ich durch fremde Städte, Museen und Paläste ging, immer, wo ich auch Uhren fand, da schwang ein heimlich-süßer Ton von

Jugendromantik mit hinein, und da war mir gar manchmal, wenn ich vor alten und schönen Uhren stand, als müßte ich sie gleich jenen alten Uhren meiner Jugend auseinandernehmen, um ihr tiefstes Geheimnis zu erfahren. Das machte alle diese Uhren



Standuhr der unglücklichen Königin Maria-Antoinette. Sie ist ein Werk der Uhrmacherkunst des ausgehenden 18. Jahrhunderts und gehörte nach einer eingravierten Inschrift der Königin Maria-Antoinette. Die Uhr, in Form einer Urne, um deren Fuß sich als Sinnbild der Ewigkeit eine Schlange schlingt, ist aus Laubstein und mit Diamanten ausgelegt. Der mittlere Teil mit den Ziffern ist leicht beweglich. Der Untersatz weist ein im Geiste jener Zeit mit Edelsteinen bedecktes Medaillon auf

selbst in ihrer seltenen Form und Pracht noch einmal so interessant.

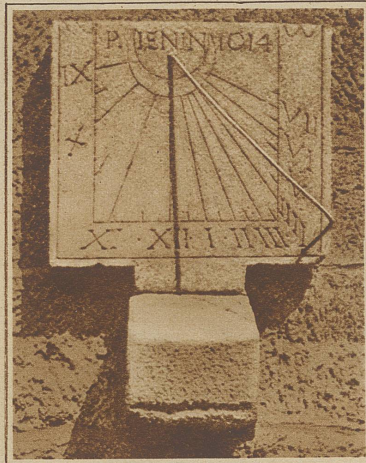
So manche Wanderungen in meiner Jugend führten mich an Kirchen und öffentlichen Gebäuden mit Sonnenuhren vorbei.

Vor der Kirche in der aargauischen Gemeinde Sarmentorf, an der ich Jahr für Jahr manches Dutzendmal vorbeiging, bin ich immer wie der stehengeblieben und habe die Zeiten der Sonnenuhr mit denjenigen der Turmuhr verglichen. Wohl entdeckte ich, daß die Sonnenuhr nur bei Sonnenschein die



Sonnenuhr am Meridian der Kathedrale von Chartres

Zeit anzeigte und daß die Turmuhr zu allen Wetterzeiten bockte, aber doch wußte ich erst viel später, daß hinter den altherwürdigen Sonnenuhren der Babylonier und Ägypter *) viel



Sonnenuhr an der Kirche von Saint-Blaise (Neuenburg) erstellt von Pierre Jenin anno 1614

*) Die älteste Sonnenuhr, die man kennt, stammt aus der Zeit des ägyptischen Königs Menephtah (um 1250 v. Chr.). Sie wurde von dem Engländer Macalister bei den Ausgrabungen in Gezer gefunden. Anfangs glaubte man, es handle sich bei dieser Elfenbeinschnitzerei um eine Verzierung eines Brustbarnisch, stellte aber dann fest, daß es sich um eine Reisesonnenuhr handelt.

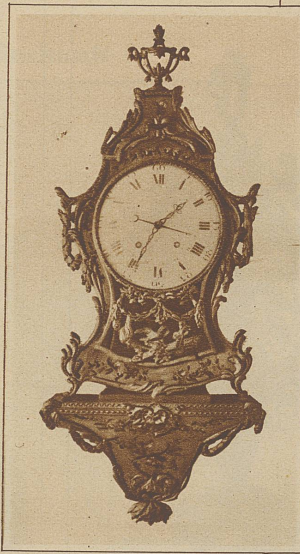
mehr Geometrie steckte, als uns auf unseren Schulbänken lieb war. Wenn Viollet-le-Duc berichtet, daß im Mittelalter an den großen Heerstraßen Sonnenuhren aufgestellt waren, so muß dies noch vor der Zeit der Ausgabe der Taschen-Sonnenuhren gewesen sein, deren es damals eine ganze Reihe gegeben hat, so daß man sie in Museen noch recht zahlreich findet. Für manchen Wirtshaus-ocker mochten sie Gegenstand guter Ausreden gewesen sein, denn, wenn die Sonne nicht schien, wenn es regnete oder wenn der Tag dunkelte, dann warf der Stab der Sonnenuhr, der mit seinem Schatten die Zeit anzeigte, auch seinen Schatten nicht mehr. Was aber viel wahrscheinlicher ist: man benutzte damals den Tag solange es eben «Tag», das heißt, solange die Sonne ihr Licht spendete; bei kärglichen Oellampenlicht, Kerzen- und Kienspannschein wußte man mit ihm nicht allzuviel anzufangen. Man ging damals noch «mit den Hühnern ins Bett».

Wenn die herrliche Kathedrale von Chartres, dieses Bijou der Gothik, als äußeren Fassadenschmuck eine stilvolle, von einem Engel getragene Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1578 trägt, so ist doch nachgewiesen, daß man vorher schon Uhren mit Gehwerk gehabt hat. Von Eginhard, dem Biographen Kaiser Karl des Großen, wissen wir, daß der persische König Harun al Raschid dem Kaiser durch eine Sondergesandtschaft im Jahre 709 eine Uhr aus vergoldetem Erz zum Geschenk überreichen ließ, welche «mit wundervoller Kunst ausgeführt war». Eginhard sagt darüber: «Ein Gangwerk, das von Wasser getrieben wurde, zeigte die Stunden an,

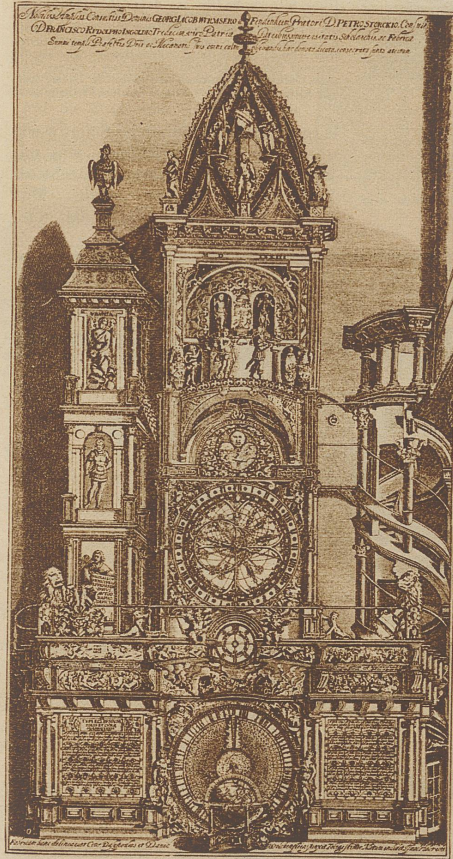
aufgefunden hat und der die Uebergabe des Geschenkes an Karl darstellt, bestätigt.

Auf der Pariser Weltausstellung von 1889 war eine «Klepsydra aus der Zeit Karls des Großen» ausgestellt, nämlich eine sogenannte Walgeuhr. (Walge ist eine Bezeichnung für Walze, Zylinder.) Die Bezeichnung war aber mächtig übertrieben, denn solche Walgeuhren, die mit Wasser betrieben wurden, gab es erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Uhren mit Gewicht, die wahrscheinlich auf eine Erfindung des Abtes Wilhelm von Hirschau (†1090) zurückzuführen sind, existieren nachweislich seit 1120. Der Deutsche Heinrich v. Wyk (1334—70) erstellte für den französischen König Karl V. eine Schlaguhr, die ähnlich ist der um das Jahr 1400 gebauten Nürnberger großen Uhr, die im dortigen Germanischen Museum aufbewahrt wird. Es handelt sich dabei um keine öffentliche Uhr, sie diente bloß dazu, dem Turmwächter von St. Sebaldus die Zeit anzugeben.

Als ich das erstmal vor der weltberühmten Straßburger Münsteruhr stand, da erging es mir fast wie dem Jungen vor dem Ladenfenster des Dorfuhrenmachers, der nur staunte und sich wunderte. War das noch eine glückliche Zeit, in der man sich mit echter Schöpferfreude solchen Dingen mit ganzer Seele hingeben konnte! Die Uhr, die man heute im Straßburger Münster sieht, ist die dritte ihrer Art. Die erste für



Eine in Convet hergestellte Vollbronzependule im Stile Ludwig XVI., mit Blumen-dekor und krähendem Hahn



Die alte Uhr des Straßburger Münsters, die von den beiden Schaffhauser Uhrmachern Isaak und Josias Habrecht erstellt wurde. (Nach einem Stich von Isaak Brunn)

und diese wurden noch verkündet durch eine gleiche Anzahl kleiner eherner Kugeln, die in ein kupfernes Becken fielen. Um Mittag sprengten zwölf Reiter aus ebensoviele Türen, die sich hinter ihnen schlossen, hervor. Noch andere wunderbare Dinge waren an der Uhr.» Jedenfalls gab Haruns Geschenk ein rühmliches Zeugnis von asiatischer Kunstfertigkeit des 8. Jahrhunderts. Wenn Eginhard über dieses Karl dem Großen in Aachen überreichte Geschenk weiter nicht berichtet hätte, so wäre es uns im Bilde in einem alten Druck, den Planchon, der eifrige Forscher der Entwicklungsgeschichte der Uhr,



Neuenburger Pendule im Empirestil (aus Goldbronze, Zifferblatt Porzellan), von der Bürgerschaft von Valangin 1817 dem «Herrn von Béguelin, geheimen Staatsrat S. M. des Königs von Preußen, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens und ersten Präsidenten der Finanzkammer» zum Geschenk gemacht



jene Zeiten sehr kunstvolle Uhr war im Jahre 1352 aus Holz ausgeführt worden. Zweihundert Jahre später haben dann die Schaffhauser Uhrenmacher Isaak und Josias Habrecht eine weit kunstvollere gebaut, die 1574 in Gang gesetzt und erst 1789 zu gehen aufhörte. Schon diese Uhr galt noch viel mehr als die erste als ein Wunder der Mechanik und

Bild links:

Der Uhrenturm von Landern mit bemalten Zifferblatt und darüber (rechts des Turmfensters) eine Sonnenuhr. Nach einem alten Brauch hat die erste Person, die mittags den Turmdurchgang passiert, die Mittagsglocke zu läuten



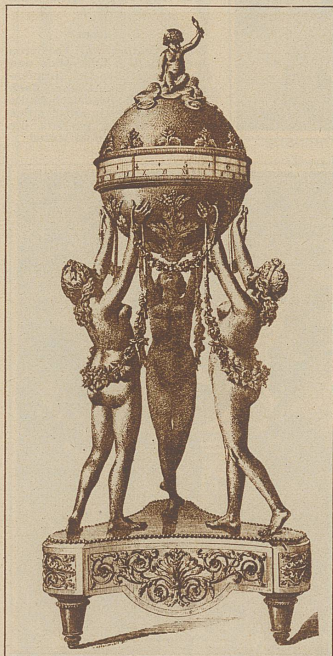
Die berühmte Wasserruhr, die der persische König Harun al Raschid im Jahre 799 Kaiser Karl dem Großen schenkte

ihre Wiederherstellung für unmöglich. Der Straßburger Meister Joh. Bapt. Schwilgué hat von 1838—1842 ein neues Werk gebaut, die heutige weltberühmte Münsteruhr, die das alte Werk weit hinter sich ließ, in Form und Größe aber dem alten annähernd gleichkommt. Im Vordergrund steht eine Himmelskugel, welche die tägliche Bewegung der Sterne angibt und auf der über 5000 Sterne eingezeichnet sind. Sie vollbringt ihren Kreislauf in einem Sterntag, der um 3 Minuten 56 Sekunden kürzer ist als ein Sonnentag. Außer dieser Bewegung vollzieht die Himmelskugel noch die Darstellung des Vorrückens der Tag- und Nachtgleichen. Hinter der Kugel ist auf einer Scheibe ein ewiger Kalender angebracht, auf welchem eine Apostelfigur mit einem Pfeil den Tag anzeigt. Im Schaltjahr verändert die Uhr von selber ihren Gang und veranschaulicht durch einen eigenen Mechanismus auch die als Säkularschaltjahr bekannte Unregelmäßigkeit, wonach in 400 Jahren drei Schalttage ausgelassen werden. Zwischen dem 31. Dezember und dem 1. Januar stehen die Worte «Anfang des gemeinen Jahres»; fällt nun ein Schaltjahr ein, so verschwindet das Wort «gemein» und es tritt zwischen dem 28. Februar und 1. März der Schalttag ein. Am 31. Dezember stellen sich auf Glockenschlag der Mitternachtsstunde die beweglichen Feste des Jahres auf ihre Tage ein. Auf dem Zifferblatt des Stundenrings der bürgerlichen Zeit werden Sonnenaufgang und -untergang für Straßburg angegeben, ferner die wahre Sonnenzeit, die Mondphasen und Finsternisse usw. Die Ringe, welche die verschiedenen Zeitbestimmun-

gen enthalten, müssen ihre Umläufe in sehr verschiedenen Zeiten machen, so z. B. für den Mondzyklus in 19, für den Sonnenzyklus in 28 Jahren und Bruchteilen, die aber von der Uhr mit großer Genauigkeit berücksichtigt sind. Viele bewegliche Figuren mit allerlei Sinnbildern beleben äußerlich das Werk. Ein Besucher von Straßburg, der genügend Zeit erübrigen kann, wird fast lieber auf eine echte Straßburger Bratwurst oder eine Gänseleberpastete verzichten, als daß er mittags auf der Nebenturmspitze nicht den Hahn sehen möchte, der mit den Flügeln schlägt und kräht, und auch die andern Figuren, die ihren Reigen aufführen.

Was ist so ein Wunderwerk gegen

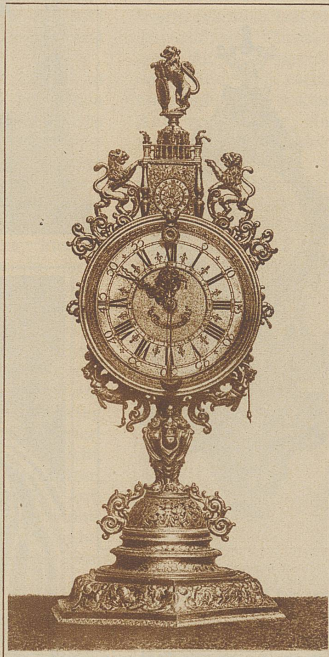
festgehalten, daß es dieser junge Schlossergeselle war, der die erste Taschenuhr schuf, was ernstlich von niemandem bestritten wird. Diese Nürnberger Taschenuhr war mit Schnecke und Trommel ausgestattet, d. h. mit einer Einrichtung, bei der von einer Triebfeder eine Darmsaiten (später feines Kettchen) auf eine Trommel mit mehreren Scheiben, von denen jede kleiner war, als die untere, aufgewickelt wurde und so



Bronze-Uhr des 18. Jahrhunderts unter Ludwig XVI. kurz nach dem Regime des Rokoko erstellt von einem französischen Meister. Die drei Grazien, die die blaue Himmelskugel tragen, sind aus Bronze, der weiße Streifen in der Mitte der Kugel mit den eingezzeichneten Stunden und Minuten aus weißem Email, die Blumengirlanden und übrigen Verzierungen aus vergoldetem Kupfer und der Untersatz aus weißem Marmor

Bis in unser Jahrhundert hinein sind solche Schauwerke mit übergroßen Opfern an Zeit und Mühe hergestellt worden, ohne daß aber eines die Berühmtheit der Straßburger Münsteruhr erlangt hätte. Kurz erwähnt sei die sehr hübsche Altstädter Rathausurmuh in Prag, die 1419 von Anton Pohl erbaut wurde und die ihr nicht unähnliche Rathausurmuh in Olmütz von demselben Meister (1421).

Von Straßburg bis Nürnberg ist ein schöner Sprung. Auch von der Münsteruhr zu derjenigen des jungen Peter Henlein erster Taschenuhr, die um das Jahr 1500 entstanden ist. Zwar hat man keine der Henleinschen Uhren mehr, so daß die Legende aufkommen konnte, als seien sie eirund gewesen, weil sie später diese Form hatten und man sie daher «Nürnberger Eier» nannte. Die als ursprünglich angenommene eirunde Form wird heute allgemein als fraglich hingestellt, aber an der Tatsache

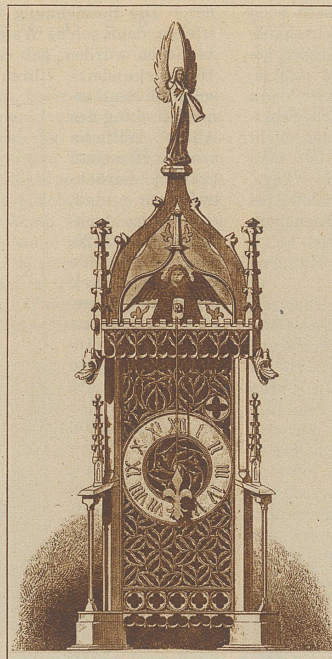


Uhr in Form einer Monstranz (Deutsche Arbeit des 18. Jahrhunderts)

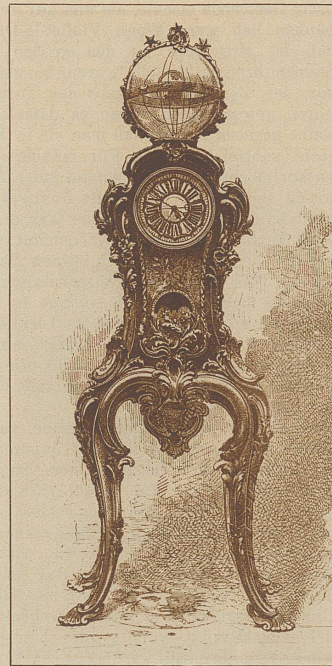
eine Balkenschaukel, die auf und nieder geht und in diesem Spiel nicht zur Ruhe kommt!

den Antrieb der Uhr bildete. Eine solche Nürnberger Taschenuhr, die erheblich schwerer war als eine der massivsten Taschenuhren heutigen Tages, stand meiner jugendlichen Uhrenbasterei zur Verfügung und es reute mich erst viel später, daß ich sie nicht in meine älteren Tage hinüberschleppt habe, als mir deren Wert viel verständlicher geworden ist als damals, da man in ihr eben nicht mehr als einen «alten Böllen» sah.

Beinahe hätte ich ob diesem «Nürn-

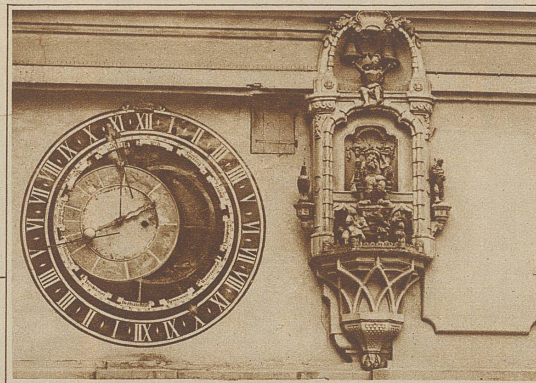


Eine Eisenuhr aus dem 15. Jahrhundert. Sie stammt jedenfalls von einem Meister aus der Nähe Straßburgs. Sie stellt einen Turm dar, verziert mit Ausschnittarbeit, Glockentürmchen, Ballustraden usw. Die Pendelstange außen endigt in eine Lilie. Das Schlagwerk befindet sich unter den 4 Schäften, die zusammen eine Kuppel bilden. Die Uhr trägt die Jahreszahl 1461



Ein historisches Meisterwerk. Diese historische Uhr aus dem Jahre 1753 enthält ein von Passeevent erfundenes und von dem Uhrmacher Dantlioni ausgeführtes Gehwerk. Ludwig XV., dem die Uhr zum Geschenk offeriert worden war, wünschte, daß das Gehäuse des Werkes würdig sei und beauftragte den berühmten Graveur Jacques Caffieri, ein solches zu ziselieren. Dieser kam der Aufgabe mit Hilfe seines Sohnes Philipp nach

berger Ei» eine öffentliche Schauwerk- uhr vergessen zu erwähnen, was mir jeder echte Bernburger mit Recht als Verbrechen ankreiden würde. Man müßte nicht selber schon als alter



Die Schauwerk- uhr am Zeitglockenturm in Bern



Uhrenarr vor dem graziös-kraftvollen Zeitglockenturm in der Bundesstadt gestanden und gewartet haben, bis sich die Stunde rührte! Und es ist nicht nur für Kinder ein Wunder, sondern auch für die vorgerückteren Jahrgänge amüsant, zu sehen, wie zur Zeit des Stundenschlages der eiserne Mann oben im Dachreiter die Glocke rührt, unten neben dem Zifferblatt der Narr ebenfalls die Glocke schlägt, und nicht minder amüsant, den Kranz der tanzenden Bären mit dem krähenenden

(Fortsetzung Seite 12)

Bild links: Der Berner Zeitglockenturm von der Kramgasse aus gesehen

Hahn zu sehen. Das alles ist viel einfacher als «zu Straßburg auf der langen Brück», aber darauf sind dennoch nicht nur die Berner ebenso stolz wie die Straßburger, sondern auch jeder brave Eidgenosse von Basel oder Zürich. Das Schauuhrenwerk des Zeitglockenturms ist eine Arbeit des Nürnberger Mechanikers Kaspar Brunner und wurde im Jahre 1537 aufgestellt. Unverdrossen tat es seinen Dienst bis 1712, allwo ein unheilvolles Gebresten seine Uhr und den ganzen Mechanismus lähmte. Ein bauerlicher Künstler half ihm damals wieder auf die Beine, und zwar so gut, daß es seinen Dienst bis heute getreulich erfüllt hat. Der Zeitglockenturm stammt aus der Zeit der Stadtgründung (1191) durch den Zähringerherzog Berchtold V.

Seine erste Uhr bekam der Turm 1450, also zu einer Zeit, da auch der fürnehmste Berner noch keine Taschenuhr sein eigen nannte.

Daß — nebenbei gesagt — die Berner für die Uhrenromantik noch mehr übrig hatten als die nüchternen Zürcher, das beweist, daß die letzteren, als sie 1538 den Turm von St. Peter mit einer Uhr versehen wollten, nur an eine Uhr mit einem recht großen Zifferblatt dachten, obwohl gerade der Petersturm für ein ähnliches Stundenspiel Raum genug geboten hätte. Hans Lutterer von Waldshut baute ihnen ein kunstvolles Schlagwerk und gewaltige Zifferblätter, die als die zweitgrößten in Europa den vier Stockwerken vorgelegt wurden. Damit hatten die Zürcher ihre erste und bis Mitte des 16. Jahrhunderts die einzige öffentliche Uhr, also 88 Jahre später als die Berner. Hans Asper besorgte damals die Bemalung der Zeittafeln, des «Asterlabiums» mit den Zeichen des Tierkreises und dem von Löwen gehaltenen Stadtwappen. Die letzteren sind mit der Zeit verschwunden, wohl zum Beweis, daß die Zürcher wirklich nüchtern denken! Denn als im Jahre 1928 der ganze St. Petersturm renoviert wurde, waren sie meines Wissens nicht mehr vorhanden und sind bei der Renovation auch nicht erneuert worden. Dafür erhielt der Turm neue Zifferblätter und Zeiger, wiederum die zweitgrößten in Europa. Der Durchmesser der Zifferblätter beträgt 9 Meter und der große Zeiger wiegt bei einer Länge von 6 Metern 92 Kilo, der kleine bei einer Länge von 4,85 Meter seine 74 Kilo. Selbst der Turm der berühmten Westminsterkathedrale in London kann sich nicht rühmen, größere Zifferblätter zu besitzen, die seinigen haben einen Durchmesser von 7 Metern. Nur die Kathedrale von Mecheln besitzt die größten, die 12,25 Meter im Durchmesser haben.

Daß wir darüber die Taschenuhr nicht vergessen! Sie hat die rascheste Entwicklung durchgemacht, nachdem einmal die rationelle Methode ihrer Herstellung entdeckt worden war. Ihre großartigste Entwicklung machte sie in der Schweiz durch, nachdem zuerst Deutschland, dann Frankreich und England in der Herstellung von Taschenuhren führend waren. Die Uhrmacherkunst wurde am Ende des 16. Jahrhunderts von dem Franzosen Charles Cusin von Autun nach Genf gebracht. Bald bildeten die Genfer Uhrmacher eine Vereinigung und bestimmten, daß ein Uhrmacher in der Stadt Genf nur

Aufnahme finden dürfe, wenn er eine Taschenuhr und eine Stubenuhr anzufertigen imstande sei. Im Jahre 1685 gab es dort schon 100 Uhrenfabrikanten mit 300 Arbeitern; es wurden jährlich 5000 Stück hergestellt. Im Jahre 1760 waren in Genf 4000 Personen mit der Uhrenfabrikation beschäftigt. Ein ganzes Jahrhundert später als in Genf sind Uhren in den Neuenburger Bergen hergestellt worden, zuerst in Le Locle eine Turmuhr, dann in La Sagne auch Taschenuhren. Dahin hatte der Pferdehändler Peter eine Taschenuhr aus England heimgebracht, und es gelang dem Schlosserlehrling Daniel Jean Richard, den Mechanismus nachzuahmen; in einem halben Jahr brachte er die Uhr zustande. Bald han-

zu damaliger Zeit großes Aufsehen erregten. Die berühmtesten Hersteller waren Jaquet Droz von La Chaux-de-Fonds und sein Sohn Henri Louis.

Die auf feinste Maschinenarbeit und Arbeitsteilung eingestellte Uhrenfabrikation mit dem Streben nach subtilster Arbeit in Material und Technik haben die schweizerische Uhrenindustrie trotz vielfachster Konkurrenz zu der berühmtesten der Welt gemacht. Ihr Arbeitsgebiet beschränkte sich von früh an nicht nur auf Taschenuhren, sondern auch auf Hausuhren, Pendülen und wissenschaftliche Instrumente und Uhren mannigfaltigster Art. Genfer und Neuenburger Pendülen waren schon zur Zeit der prachtliebenden französischen, spanischen und preußischen Könige — um nur diese zu erwähnen — die begehrtesten Werke eines hochentwickelten Kunsthandwerkes; sie bildeten den Schmuck zahlloser Innenräume damaliger Villen, Schlösser und Paläste, und wo die Stürme der Zeit sie nicht wegtrugen, stehen sie heute noch. Die kostbarsten Gebäudeverzierungen entstanden wohl im 18. Jahrhundert während der Rokoko- und Empirezeit.

Wer schon durch fürstliche Paläste und Weltmuseen gewandert ist, der hat manches dieser Werke bewundert, das aus der feinsten Industrie hervorgegangen ist, die im Westen unseres Landes sehr rasch heimisch und dank dem bienengleichen Fleiß genialer Kunsthandwerker und Künstler einen grandiosen Aufschwung genommen hat. Trotz mancher Krisen, die sie bedrohten, hat sie dank weitsichtiger und opferwilliger Hingabe sich immer wieder behauptet; sie ist in ihrer Tatkraft ebenso frisch und unverbraucht wie damals, als die ersten Uhrmacher an ihr mühsames Werk gingen.

Es möchte mir schier wie ein Gleichnis vorkommen, daß ich, um von alten Uhren zu plaudern, ganz unbewußt ausgegangen bin vom Dorfuhrenmacher, in dessen Arbeitsbude erst eine kleine dünne Glockenstimme zu schlagen anfang, dann ein tiefer Bariton, ein Kuckucksruf dazwischen, und dann ein gutes Dutzend anderer Uhrenstimmen in jeglicher Modulation, bis es zuletzt ausging in den feierlichen Gesang der Westminsterglocken. Und

mir ist, da ich zu mitternächtiger Stunde dies schreibe, als hörte ich sie noch einmal in ihrer lieben und vertrauten Sprache, — ja, mir will scheinen, als ob die Stimmen sich mehrten zu hunderten und tausenden, so leis und süß, so schwer und bang, so leidvoll und freudvoll, so jubelnd und feierlich und mit einem mächtigen Amen.

Ach ja, die alten Uhren haben es mir angetan...

Aber ist es nicht merkwürdig, daß ich bei meiner Bewunderung der Uhrmacherkunst von jungen Tagen an nicht selber Uhrmacher geworden bin?

Doch frage den Jungesellen, der die Frauen lobpreist, warum er nicht heiratet, und frage den Bewunderer und Verherrlicher des Meeres, warum er nicht Seemann wird.

So liebe ich alte und schöne Uhren dennoch und gerade darum!



Junge Reiher

delte er mit Uhren, erst in La Sagne, dann in Le Locle, nach dem Bistum Basel und Burgund, wo er für das Stück 20 Taler erhielt. Noch war die Arbeit sehr mühsam. Arbeitsteilung gab es nicht, der gleiche Mann mußte die ganze Uhr herstellen. Richard hatte fünf Söhne, die alle Uhrmacher wurden. Als er 1741 starb, zählte man im Jura schon über 400 Uhrmacher. In Le Locle erfand Abraham Louis Perrelet neue Instrumente und Uhrenkonstruktionen. Er zog eine Menge von Schülern heran, die ihren Meister hochschätzten. Einer seiner Schüler, Jakob Brandt, genannt Gruyerin, gründete in La Chaux-de-Fonds die erste Uhrmacherwerkstatt. Die Waadt hat die Uhrmacherkunst von Frankreich erhalten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam ein französischer Uhrmacher nach Nyon, dessen Lehrlinge sie dann weiterverbreiteten. Samuel Oliver Meylan brachte sie von Rolle nach dem Jouxtal, wo sie sich rasch ausbreitete. In dieser ersten Periode haben sich einige Uhrmacher auch mit der Herstellung von Automaten befaßt, die





im
Früelig

hät

me nüt

vill Rueh,

da brucht

me gueti

BALLY Schueh!